

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 13 (1972)
Heft: 14

Rubrik: "Höchst unangebrachte Ironie"

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Gefängnis von Tscheljabinsk traten die Häftlinge in Hungerstreik. Die Administration entschied, dass Pjotr Jakir — damals etwa 16jährig — der Initiator gewesen sei. Er gestand selbstredend nicht. Da warf sich der Untersuchungsbeamte auf ihn, schlug ihn zu Boden, zog ihm ein langes Zelttuchhemd über, fesselte seine Arme an den Hemsaum und befestigte dieses «Paket» an einem Flaschenzug; mit Fusstritten nachhelfend, hievte er den Gefesselten hoch. Es war entsetzlich schmerzhaft; der Junge verlor vor Schmerzen die Besinnung. Als er wieder zu sich kam, versuchte der Ermittlungsbeamte erneut, ihm das Geständnis zu entlocken, und zog ihn noch zweimal am Strick hoch, bis er es endlich aufgab und ihn, mehr tot als lebendig, in den Karzer warf.

Zuletzt kam Pjotr Jakir in die Kolonie für minderjährige Verbrecher in Verchotursk. Dort fand er 119 Kinder der sogenannten «Terroristen» vor, welche Stalin nach der von ihm angeordneten Ermordung Kirows hatte erschiessen lassen.

Pjotr Jakir versuchte auch aus der Kolonie zu entkommen, wurde indessen erneut ertappt und in ein KZ in Nischnjaja Tura verlegt. Dort befanden sich etwa 3000 Häftlinge, die entweder in einem Holzverarbeitungskombinat Fassdauben herstellten oder in einer Fabrik Kasernenpritschen zimmern sollten. Viele gingen jedoch nicht zur Arbeit, so auch Jakir, da sie weder Schuhwerk noch Mäntel hatten und das Klima in Nischnjaja Tura sibirisch ist. Jakir heckte wieder einen Fluchtplan aus. Eine Gruppe von Jungen begann von der Baracke aus einen Gang zu graben. Wieder erwischt. Wieder Karzer. Aber Jakir erklärte beim Verhör unerschrocken: «Ich und die andern sitzen hier für nichts, und solange wir können, werden wir zu fliehen versuchen.»

Diesmal hielt man Jakir sechs Wochen im Karzer, und danach spedierte man ihn in ein KZ im Nordural. Und nochmals ein Fluchtversuch, der scheiterte. Auf dies hin wurde Jakir schon als gewöhnlicher «ZEK» (Häftling aus politischen Gründen) behandelt — er fällte Holz mit den Erwachsenen zusammen. Dann erkrankte er an Lungenentzündung, aber der Einsatz eines bemerkenswerten Arztes rettete ihn.

Inzwischen begann der Krieg. Wie viele Häftlinge meldeten sich Jakir freiwillig an die Front, wurde aber nicht berücksichtigt. 1942 ging die Frist des Freiheitsentzugs für ihn zu Ende. Er durfte vorerst in Swerdlowsk leben und studieren, allerdings unter Polizeikontrolle. Als Fach wählte er Geschichte.

1949 fiel Jakir der zweiten grossen Verhaftungswelle zum Opfer: Wer schon einmal gegessen hatte, der hatte grosse Chancen, wieder dranzukommen. Im ganzen verlebte Pjotr Jakir 17 Jahre in Unfreiheit: Gefängnis, KZ, Verbannung. 1954 rehabilitierte man ihn dann ...

Aus der «wahren Universalität» der Lager kommen die Bürgerrechtler

Mehr als einmal hat Jakir selber gesagt, seine wahre Universalität seien die Konzentrationslager gewesen. Dort erfuhr er alles über den Stalinismus. Und dort wurde er zum Antistalinisten; schon sehr rasch kristallisierte sich seine klare Haltung heraus, zum Beispiel in seinen Zellen Diskussionen mit seinem Cousin.

Von daher war auch seine Tätigkeit in Freiheit, als Historiker und als Menschenrechtler, bestimmt. Jakir ist Mitglied der Initiativgruppe zur Verteidigung der Bürgerrechte in der UdSSR und einer der ersten Kompilatoren von Informationen über gesetzwidriges Vorgehen der Behörden des Landes. Mit den anderen bekannten Verfechtern einer Rechtsstaatlichkeit hat er demonstriert, Eingaben verfasst und unterzeichnet, protestiert.

Sehr wichtig ist sein Brief (1969) an die Redaktion des «Kommunist», leider — aber natürlich — nicht veröffentlicht, in dem er sich gegen die deutlicher werdenden Tendenzen zur Restalinisierung gewandt hatte. In seinem weitverbreiteten Brief antwortet Jakir auf die Beschuldigung «des Verrats der Interessen des Vaterlandes».

«Wenn wir Angst haben wollen vor Lärm im Westen, dann müssen wir ein für allemal der Kritik, der Selbstkritik, der offenen Diskussion entsagen, also dem Meinungs austausch, aus dem bekanntlich die Wahrheit entsteht. Meinen Vater hat wie viele ehrliche und unschuldige Sowjetbürger der Stalinismus umgebracht. Und gegen den Stalinismus wende ich mich. Sie meinen, ich beflecke damit den Namen meines Vaters? Leider beobachtet man heute die Tendenz, den

Antistalinismus mit Antisowjetismus zu verwechseln. Dadurch setzt man die Stalinschicht der Sowjetmacht gleich — in krassem Widerspruch zum Geist und zu den Beschlüssen des 20. und 22. Kongresses der KPdSU.»

Von der Rehabilitierung der Opfer zur Rehabilitierung der Henker: Der Mann, der ins Gefängnis geht

Dass Pjotr Jakir wieder hinter Gittern sitzt, sagt deutlich, welcher Geist heute in den Sowjetbehörden vorherrscht. Noch hoffe ich, dass sich in der Sowjetunion und vor allem im Westen Menschen finden werden, die sich mit Jakir solidarisieren und für seine Freilassung plädieren werden, wie er selbst sich für Grigorenko und Jachimowitsch, für Levitin-Krasnow, für die Krimtataren als entrechtete nationale Minderheit und 1968 für das tschechoslowakische Volk eingesetzt hat. Es gibt nur eine Freiheit — das heisst: Solange Pjotr Jakir, gegen die Gesetze, sich in Unfreiheit befindet, ist unsere Freiheit angetastet. Jakirs Leben lehrt auch den Westen, diese Freiheit wertzuhalten.

Ein Nachtrag zu «Ich und mein Auto», ZB, Nr. 9/10, 1972

«Höchst unangebrachte Ironie»

Die marxistisch-leninistische Kritik hat Lichodejew «Feuilletonroman» «Ich und mein Auto», der in Nrn. 1—3 des «Nowyj Mir» erschien und den Valerij Tarsis in ZB Nr. 9/10, 1972, unseren Lesern vorstellte, nicht einfach so stehen lassen können, als ob da alles in Ordnung gewesen wäre!

So erschien in der «Literaturnaja Gazeta» Nr. 22/1972 ein ausführlicher Verriss. Hochinteressant die Argumente, die Autor Ditscharow anführt. Als Vergleichsbasis, als Massstab nimmt er die Satiren von Ilf und Petrow, die wussten, wie man dieses Genre meistert: Da muss Grotteskes drin sein. «Aber im Roman (von Lichodejew) finden wir nichts Dergleichen. Nichts *Ungewöhnliches*, nichts, was man als Verletzung der Logik der Tatsachen im Interesse der Komik charakterisieren könnte.» Nein, sondern:

«Im Gesichtsfeld von L. Lichodejew ist das Spiesertum, die Habsucht, der Zustand der ‚Bedienung im Dienstleistungssektor‘. Und schliesslich die Kollision des Gesetzes mit diesem Spiesertum, mit der Welt der Moral des Besitzens, der Ehrlosigkeit, der Betrügerei, einer Welt, die nicht nur an der Grenze des Verbrechens steht, sondern dieses Verbrechen schon begangen hat.

Es ist, wenn man will, ein Roman über Anpassung. Denn Leute, die *aktiv* gegen das Böse kämpfen, gibt es dort nicht ...» Die Philosophie der Personen bei Lichodejew ist durchs Band: «Nicht anpassen ist unmöglich. Anders kann man nicht *leben*.»

Nun darf aber, gibt Ditscharow zu bedenken, die Verletzung der Logik als literarischer Kunstgriff natürlich nicht die Verletzung und Verneinung der Lebenslogik nach sich ziehen. Die

Treue gegenüber der Lebenswahrheit ... muss in jedem literarischen Werk das erste Postulat bleiben». Und diese Lebenswahrheit und -logik ist bedingt durch «das Wesen der sozialistischen Gesellschaft», um dessentwillen ein Mensch in dieser Gesellschaft letztlich nicht egoistisch und so weiter sein kann, was mindestens beim Happy-End zutage treten müsste. «In L. Lichodejews Roman fehlt leider das Ende, das der Lebenslogik entsprechen würde.»

Und wenn diese Logik der sozialistischen Gesellschaft erfordert, dass die negativen Helden eines Romans durch Lächerlichmachung *erledigt* werden («eben dies ist *die* aktive Handlung im Kampf mit dem Bösen»), so erfüllt Lichodejew hier seine Aufgabe auch keineswegs: «Das ist das Traurige: wir empfinden in dem Roman kein Verspotten!» Und dadurch «entsteht im Leser keine Abneigung, keine Verachtung gegenüber diesen Charakteren».

Andererseits ist Lichodejew viel zu ironisch. «Ironie aus Anlass und höchst unangebrachte Ironie.» «In gewissen Kreisen gilt es als schick, über alles und jedes in diesem betont ironischen Ton zu reden. Die Moral, die gesellschaftlichen Prinzipien, die Opferbereitschaft, der Dienst am Volk — über all das wird mit einem herablassenden Lächeln auf den Lippen gesprochen, verächtlich, wie über etwas ganz und gar Unwichtiges, Bedeutungsloses, das sowieso nur zwecks schönrednerischen Gebrauchs statt für das Leben und lebenswichtige Sachen bestehe. Und eben diesen Ton haben die meisten Charaktere des Romans.»

Kurz — aber das sagt Ditscharow nicht so direkt —, Lichodejew ist *destruktiv*. Für das System, das sich hier verteidigt. HTD